

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 34 (1951)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Der Ritualmord in der Religion  
**Autor:** Wolfgang, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-410059>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die geistige Diktatur der Kirche, sondern auch gegen die schreienden sozialen Mißstände seiner Zeit richtete. Damit hatte er sich sowohl dem Haß und der Verfolgung der kirchlichen wie der weltlichen Behörden und namentlich des Besitzbürgertums ausgesetzt, dabei aber einen Mut an den Tag gelegt, wie wir ihn nur bei den Märtyrern und Helden des Geistes antreffen und bewundern können. Diesen Mann, sein Leben und Wirken wollen wir in der nachfolgenden Darstellung zu schildern versuchen. Es kann sich nicht darum handeln, auf Einzelheiten der Religions-, Staats- und Sozialphilosophie Lamennais einzutreten. Wir wollen vielmehr seine Gedankengänge mit den heute geltenden Ansichten und Theorien vergleichen und herauszuschälen suchen, welche Bedeutung seinem Werk und seinen Erkenntnissen auch jetzt noch zukommt.

Die mächtigste Bewegung im Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts war ohne Zweifel die gesellschaftliche. In der Revolutionszeit war namentlich die Kirche starken Verfolgungen ausgesetzt. Das Volk begann an der Religion zu zweifeln: statt daß die Geistlichkeit versucht hätte, die Versöhnung aller Widersprüche und sozialen Gegensätze zu fördern und herbeizuführen, vertröstete sie den leidenden Armen mit der Idee der Gleichheit aller Menschen vor Gott: sie verwies ihn auf eine Zukunft, die hinter dem irdischen Leben liegt.

Immerhin konnte die Kirche, da von allen Seiten am Aufbau einer neuen Ordnung gearbeitet wurde, nicht untätig zusehen. Innerhalb des Katholizismus bildete sich eine Bewegung, die Kritik übte an der bisherigen Haltung der Kirche und die Katholiken aufforderte, nicht jene Macht zu stützen und zu stärken, welche den staatlichen Zwang fordert und die Freiheit unterdrückt. Die Männer, die versuchten, der Irreligiosität der damaligen Bourgeoisie entgegenzutreten und die Kirche wieder zur Führerin der geistigen und sozialen Entwicklung zu machen, wurden als christliche Sozialisten bezeichnet. Inwiefern diese als Sozialisten charakterisiert werden können, dürfte aus den nachfolgenden Ausführungen hervorgehen. Zu bemerken ist hier nur, daß die damaligen christlichen Sozialisten mit den Christlichsozialen von heute, die ja bekanntlich nicht nur sehr romgetreu, sondern oft auch antisozialistisch denken und han-

deln, wenige oder keine gemeinsamen Züge aufweisen. Lamennais war ein Christ andern Formats. Der Zürcher Professor Hans Barth schreibt in einer höchst lehrreichen Studie über Lamennais, die ich z. T. als Unterlage für meine Darstellung benützte, folgendes:\*

«Der Priester Lamennais wurde über Nacht eine Gestalt, von der nicht nur Frankreich, sondern Europa im Tone uneingeschränkter Hochschätzung sprach.»

Neben dem Gelehrten Pecqueur (1809—1887), einem Sozialphilosophen, der in den Bahnen Saint-Simons wandelte und Buchez (1796—1865), der sich namentlich als Gesellschaftskritiker und als Propagandist für Produktionsgenossenschaften hervortat, waren es Lamennais und Leroux, die den größten Einfluß auf ihre Zeitgenossen auszuüben vermochten. Karl Marx ist diesen Kämpfern kaum gerecht geworden, wenn er den von ihnen vertretenen Standpunkt als einen «feudalistischen Sozialismus» und als Rückfall in die Vergangenheit kennzeichnet und abtun wollte. Daß der sogenannte christliche Sozialismus seinen Vertretern doch etwas mehr war als das «Weihwasser, womit der Pfaffe den Aerger der Aristokraten einsegnete», das lehrt uns das Leben und Schicksal Lamennais. Wie keiner seiner Zeitgenossen aus den Reihen der katholischen Geistlichkeit, hat er mit Mut und Tatkraft in die Kämpfe seiner Zeit eingegriffen und gewagt, bis zu den letzten Folgerungen zu schreiten.

In einem katholischen Lexikon ist über ihn zu lesen: Félicité Robert de Lamennais, apologetischer Schriftsteller und Soziologe, eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im französischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts, geb. am 19. Juni 1782 in Saint-Malo als Sohn eines von Ludwig XVI. geadelten Reeders, gest. 27. Februar 1854 in Paris.

In seiner Jugendzeit bildete er sich an der Lektüre der Autoren des 18. Jahrhunderts: ein Onkel erzog ihn nach den Grundsätzen von Rousseaus «Emile». Frühzeitig verlor er seinen Glauben, kam aber unter den Einfluß seines älteren Bruders, der Priester geworden war, und wurde wieder gläubig. In seinen

\* Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte, Band 6. 1948. Verlag Sauerländer & Co. Aarau.

### Der Ritualmord in der Religion

Die Vorstellung vom menschlichen Sühnopfer, das zum Wohle der Gesamtheit gebracht werden muß, stammt aus der Zeit der Kulturdämmerung, und man müßte sich wundern, daß noch heute Menschen, die als Zivilisierte gelten wollen, über das schmerzverzerrte Antlitz eines vorgeblichen Erlösers in Extase geraten können. Aber in der Religion werden Steinzeitvorstellungen konserviert und ständig neuen Generationen suggeriert.

Die Steinzeitmenschen erzeugten nicht ihren Lebensunterhalt, sondern waren auf Glücks- und Zufälle in der Natur angewiesen; diese suchten sie daher auf magische Weise zu erzeugen. Die Natur, die ihnen heute Ueberfluß bot und morgen das notwendigste versagte — das war eine Vielheit von «Geistern», die amoralisch, launenhaft waren. Greise und Kranke konnten nicht miterhalten werden, sie mußten zurückgelassen oder umgebracht werden. Da sie in Traumgesichtern scheinbar weiterlebten und -handelten, wurden sie eins mit den unsichtbaren Naturgeistern. Ihre nächsten Freunde<sup>1</sup> schienen die besten Mittler zu sein, um die Gunst der «Ahnen» zu sichern. So entstanden die ersten Zauberpriester, deren Amt wichtig genug erschien, um sie vom allgemeinen Lebensmittelerwerb freizusetzen; sie waren die ersten gesellschaftlichen Schmarotzer, die miterhalten werden mußten. Dazu kamen in der Troglodytenperiode die Künstler, die in düsteren Höhlen unter unglaublich schwierigen

Umständen in monatelanger Arbeit Tierbilder ritzen, an denen Jagdzauber ausgeübt wurde. Die erste zielstrebige Nahrungsmittelerzeugung ergab sich, als Jungtiere nicht mehr gejagt, sondern gezähmt und aufgezogen wurden. Das Wachstum der Herden — und später der Aecker — mußte wieder magisch gesichert werden.

Jetzt kann etwas mehr erzeugt werden, als die Gruppe fürs erste benötigt; es entstehen Gesellschaftsunterschiede durch Privatbesitz. Damit endet das Kollektivbewußtsein; die Geister werden eifersüchtig wie die Menschen, ihre Gunst muß erkaufte werden. Man kann nicht einfach eine Hütte bauen und den Bodengeistern zumuten, das ruhig hinzunehmen, wenn sie nicht ihr Sühnopfer haben. Als 1881 der König der Aschanti Gebäude reparieren ließ, die durch ein Erdbeben gelitten hatten, ließ er 50 Jungfrauen schlachten, deren Blut mit Lehm vermischt wurde. Vier Jahre später wurde die Kirche in Holsworthy (Devon) restauriert; dabei fand man in der Südwestecke ein menschliches Skelett mit Lehm um den Mund. Als die Kirche in Blex (Oldenburg) erbaut wurde, gab eine Mauer nach, da sie auf Sandboden stand; die Stadtgemeinde kaufte daher das Kind einer armen Mutter in Bremerlehe und mauerte es lebendig ein. Nach Grimm ist in Dänemark unter jeder Kirche ein Lamm eingemauert. Später begnügte man sich damit, den Schatten (Seele) eines Fremden zu erhaschen und unter dem Grundstein (oder Brückenpfeiler) einzubauen; er durfte davon nichts merken, man war aber überzeugt, daß er binnen 40 Tagen sterben mußte<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Der «Alte» ist gewöhnlich der örtliche Schamane, der die Fisch- und Jagdzüge leitet; er hat die Gruppenordnung (Tradition) und Nahrungsvorsorgung aufrechtzuerhalten.

<sup>2</sup> Man vergleiche dazu Josua VI, 26 und 1. Kg. XVI/34. Auch Reichsmünzen mit dem Bild des Fürsten sind ein Ersatz für das lebendige Bauopfer.

1951 g 208

schriftstellerischen Arbeiten nahm er Stellung für die Kirche und wendete sich von den Philosophen ab. In einem gemeinsam mit seinem geistlichen Bruder verfaßten Buch, das durch die kaiserliche Polizei konfisziert wurde, klagten sie den Protestantismus und die ungläubige Philosophie des 18. Jahrhunderts wegen ihrer gesellschaftszerstörenden Wirkungen an. In spätern, ebenfalls mit dem Bruder ausgearbeiteten Werken, kämpfte er gegen die kaiserliche Kirchenpolitik. Das von Napoleon errichtete staatliche Unterrichtsmonopol, das auf die Unterdrückung der katholischen Schule abzielte, griff Lamennais in einer Broschüre «De l'université impériale» heftig an. 1815 floh er nach England und 1816 wurde er zum Priester geweiht. 1817 erschien der I. Band seiner großen Apologetik (= Verteidigungslehre) «Essai sur l'indifférence en matière de religion» (Abhandlung über die Gleichgültigkeit in religiösen Fragen). Diesem Werk verdankte er es, daß man ihn als «le premier génie de notre temps» pries. Chateaubriand schrieb dem Verfasser, daß sein Talent diesem Werk die Unsterblichkeit gegeben habe, und Lamartine erklärte: C'est magnifique, pensé comme de Maistre, écrit comme Rousseau.» (Das ist herrlich, gedacht wie bei de Maistre, geschrieben wie von Rousseau). Lamennais versuchte in diesem Werk nachzuweisen, daß der religiöse Indifferentismus in allen seinen Formen zur Auflösung der Gesellschaft führe. Dabei unterschied er drei Formen der religiösen Indifferenz: Die einen halten die Religion für eine politische Institution und glauben nicht, daß sie einem Volke notwendig sei. Andern erscheinen alle bestehenden Religionen als zweifelhaft. Als unbestreitbar wahr anerkennen sie nur die natürliche Religion. Eine dritte Gruppe glaubt, daß die Religion auf Offenbarung beruhe, doch gestattet sie, daß einige offenbarte Wahrheiten verworfen werden dürfen, andere jedoch — als fundamentale Sätze — erhalten bleiben müssen.

Das Problem, welches Lamennais beschäftigte, war die Frage nach der Wahrheit und Einheit der religiösen Erkenntnisse. Er folgerte: Wenn die heilige Schrift die einzige Regel des Glaubens ist und Jesus keine lebendige Autorität für die Interpretation der Bibel hinterlassen hat, dann ist jeder einzelne gezwungen, diese Auslegung für sich selbst vorzunehmen. Durch

die Vielheit der Religionen und durch die willkürliche, sich oft widersprechende Auslegung der Bibel geht deren Autorität und damit auch die Einheit der Moral verloren.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Kirchenkampf im Osten — einmal anders gesehen\*

Es ist nicht das erste Mal, daß die Staatsmacht sich gegen die Herrschgelüste der Kirche zur Wehr setzt, ja setzen muß. Schon frühe verstanden es die Vertreter der Kirche, gegenüber dem Schaf, das das Wasser trübte, den gekränkten Wolf zu spielen. Oft will es scheinen, daß sich viele Staaten als gemach und je länger je mehr vom Wolfe wieder in die Rolle des «bösen Schafes» drängen lassen. Die Zeitungen fast aller Schattierungen triefen förmlich von Christlichkeit, christlichem Geist, christlicher Kultur und sogar von «christlicher Wirtschaft», so daß man sich schließlich fragen kann, ob man mit Recht die ganze abendländische Kultur ohne weiteres als «christliche Kultur» bezeichnen darf.

Haben die Christen übrigens berechtigten Grund, so stolz auf die bald 2000 Jahre ihrer sogenannten christlichen Zeitrechnung zurückzublicken? Ohne weiteres sei zugegeben, daß auch die «christliche Zeit» viel Schönes und Gutes hervorgebracht hat, aber auch unendlich viel Leid. Weltgeschichtlich betrachtet ist diese Zeit jedoch nicht besser als vorchristliche Epochen. Der kirchenamtliche Stempel genügt noch lange nicht, um die in den Kirchenregistern eingetragenen Christusbekenner als wirkliche Befolger seiner Lehre anerkennen zu können, weder die Laien noch die Kleriker. (Jakob Burckhardt spricht in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sogar von «schrecklichen Päpsten».) Wie viel Elend und wie viel Greueltaten hat gerade die «alleinseligmachende Kirche» auf ihrem Gewissen, jene Kirche, die sich anmaßt, Gott auf Erden zu vertreten, jenen

\* Dieser Beitrag stammt aus der Feder eines Gläubigen aus katholischer Gegend. Er tut dar, daß noch nicht alles verfährt, was die katholische Presse über die Glaubensverfolgungen aufzischt.

Während der urkommunistischen Periode befand sich die gesellschaftliche Waage im Gleichgewicht; gelegentliche Führerschaft wurde von der Gemeinschaft nur «delegiert», um eine Aufgabe durchzuführen. Je mehr sich der Privatbesitz differenzierte, desto tiefer sank die eine Seite der Waage, während die andere umso höher stieg, bis der Führer mit dem «Himmel» in Verbindung kam. Die Natur- und Ahnengeister waren Götter geworden, die den Fortbestand der Besitzverhältnisse zu wahren haben und den irdischen Fürsten «delegieren», indem sie ihm einen Teil ihrer göttlichen Potenz (mana) überlassen. Damit ist das Königtum erblich geworden, weil sich das «mana», die magische Kraft, forterbt. In diesem Sinne sind die ältesten religiösen Pyramidentexte zu verstehen, wenn es z. B. von einem Pharao der 5. Dynastie heißt: «... er erscheint als Gott, er nährt sich von seinem Vater und ißt seine Mütter. Er ist's, der ihre Magie verzehrt und ihre Macht trinkt.» Der Kannibale glaubt die Eigenschaften desjenigen, den er rituell verzehrt, in sich aufzunehmen, und der Sinn der «hl. Kommunion» ist es, die magische Gemeinschaft mit der Gottheit zyklisch zu erneuern.

Der Nomade ist ein geborener Aristokrat; mit dem Beginn von Privatbesitz verengt sich der Adel auf Besitz. «Herr» — semitisch Ba'al oder Mèlech (in der Bibel fälschlich als «König» übersetzt), ist «der Eigner». Ackerbau endlich führt zur Idee von der zyklischen Auferstehung der Natur nach dem jährlich notwendigen Opfertod des Korngottes (in der Neuen Welt war der Erlöser ein Mais-Gott). Daher muß auch der König zu bestimmter Zeit Selbstmord begehen oder wird umgebracht, wie bei den Benin der Banyankole in Bakitara (Uganda), den Fung am Blauen Nil, den Schilluks am Weißen

Nil (Sudan), den Uniyoro, Kibanga, Sofala etc. Er muß in seiner Vollkraft sterben, denn das verbürgt die Ergiebigkeit des Bodens. Der König der alten Preußen bestieg einen Holzstoß (wie Herakles) und legte selbst das Feuer daran, worauf ihn der Rauch gen Himmel führt (Himmelfahrtsidee). Vielfach nimmt der Fürst an Wettkämpfen teil (z. B. Wettlauf), um seine Tüchtigkeit zu beweisen. In den Albanenbergen, unweit des heutigen Nemi, war eine Grotte, bei der ein entlaufener römischer Sklave, der jemand erschlagen hatte, einen Baum bewachte und sich anderen entlaufenen Sklaven zum Kampfe stellen mußte; der Sieger hütete dann das Heiligtum. (Bezeugt bis in die Zeit des Caligula).

Im späten Paläolithikum wurde nach dem Bestellen des Bodens etwas Lebendiges (meist ein Mensch) geopfert, um mit der Saat aufzuerstehen; der Leib des Opfers wurde teils verzehrt, teils als Asche über den Boden gestreut (Saatopferbräuche haben sich überall in verhüllten Formen erhalten). In Siam pflügte der «Herr der Heerscharen» 9 Ritualfurchen; ein mythischer König in Schweden opfert 9 seiner Söhne in 9 Jahren; Minos von Kreta, der Gesetzgeber, opfert jedes 9. Jahr 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen aus dem Auslande einem Stier, dem Sinnbild der Kraft und Fruchtbarkeit<sup>3</sup>; David gebietet einer Hungersnot, indem er 7 Söhne Sauls «vor dem Herrn» hängt in den Tagen der Ernte (2. Sam. 1—14). In Altperisien wurde zum Neujahrsfest (Nauruz) dem König ein Gericht aus 7 Aehren und 9 Körnern verschiedener Feldfrüchte vorgesetzt, woraus ein Brot bereitet wurde; die oblatenförmigen Mazzôth zum jüdischen Passah

<sup>3</sup> Der Fürst setzte sich ein Stirnband mit Stierhörnern auf, woraus die Krone entstand.

Gott, der nur die Liebe, niemals Rache und «ewige» Strafe predigt. Es ist noch lange nicht bewiesen, daß das, was seit Jahrhunderten Jesus Christus in den Mund gelegt wurde und weiterhin gelegt werden wird — nur um die totalitäre Beherrschung der Volksmassen durch die Kirche scheinbar als göttlichen Auftrag begründen zu können — wirklich auch von Jesus stammt. Das können alle theologischen Fakultäten nicht beweisen, höchstens behaupten. Wahre Religiosität braucht übrigens nicht Gelehrsamkeit, keine Reklame und lärmende Propaganda. Die oft sehr theatralisch anmutenden Verherrlichungen und Schaustellungen Gottes dienen meistens nur der Vergötterung des Klerus, der Erhebung jener Menschen, die vorgeben, Diener Gottes zu sein und allein das Wort Gottes richtig predigen zu können.

Schon frühe begann der Kampf der katholischen Kirche um die weltliche Macht und die Vorherrschaft im Staate. Berühmt ist in dieser Beziehung der Mönch *Hildebrand*, der nachmalige Archidiakon der römischen Kirche, der im Jahre 1073, nicht der damals üblichen Ordnung entsprechend, als Nachfolger von Alexander II. zum Papst ausgerufen wurde und als solcher den Namen Gregor VII. annahm. Dieser Papst, übrigens von untadeligem, strengem Lebenswandel, aber ein Meister in der Einmischung in die staatlichen Herrschaftsgebiete, scheute kein Mittel, das die weltliche Staatsordnung untergraben, dagegen der Kirche unbeschränkte Gewalt nicht nur in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Belangen verschaffen konnte. Die päpstliche Gewalt sollte zur ersten und höchsten auf Erden gemacht werden. Gregor VII. zwang den damaligen Kaiser Heinrich IV., der sich dem päpstlichen Machtanspruch nicht beugen wollte, zum «berühmten» Gang nach Canossa, zu einer Zeit allerdings, da der päpstliche Bannstrahl noch wirksamer war als später und heute.

Mehr Rückgrat gegenüber dem Papst zeigte Jakob I. von England, Sohn der katholischen Königin Maria Stuart von Schottland, aber protestantisch erzogen und mit einer Protestantin vermählt. Obwohl er den Katholiken sonst sehr gewogen war, duldet er nicht, daß «der Papst sich an den Platz stellte, der allein dem König zukam». Jakob verlangte von allen Priestern

den Suprematseid und ließ Priester, die ihn verweigerten, ins Gefängnis werfen. Eine von den Jesuiten angestiftete Verschwörung (1605), die bezweckte, den König, die Minister und alle Mitglieder des Ober- und Unterhauses in die Luft zu sprengen, um dann die katholische Kirche wieder zur Herrscherin in England zu machen, wurde von einem katholischen Parlamentsmitglied rechtzeitig verraten. Die Folge davon war, daß die Strafgesetze gegenüber den «unbotmäßigen» Katholiken verschärft und ihnen ein neuer Treueid abverlangt wurde, in dem sie versprechen mußten, durch keine Gebote oder Exkommunikationen des päpstlichen Stuhles zur Untreue gegen den König, als dem Inhaber der Staatsgewalt, sich verführen zu lassen. Wer diesen Eid nicht leistete, verlor seine Güter und wurde lebenslanglich ins Gefängnis geworfen. Einige katholische Priester wurden wegen ihrer Weigerung sogar hingerichtet. Dies geschah in England.

Was heute in der Tschechoslowakei und anderen osteuropäischen Staaten geschieht, die Bekämpfung der Machtansprüche der katholischen Kirche im Staate, ist also nicht ohne geschichtliches Vorbild. Der Kampf des Staates geht nicht gegen die Religion, sondern gegen den Klerus, der, unter Mißbrauch der Religion, die Staatsgewalt an sich bringen möchte. Damit soll nicht gesagt werden, daß diese Entwicklung in den Oststaaten ohne Einschränkung nachahmenswert wäre, denn dadurch wird nur eine Staatskirche geschaffen, die früher oder später den einzelnen Bürger zur Staatskonfession zwingen, das heißt gleichschalten kann, wie dies die katholische Kirche je und je versuchte.

Daß im demokratischen Rechtsstaat die Geistlichkeit nicht erwarten kann, daß sie sich straflos gegen die Gesetze des Landes vergehen kann, ist ganz selbstverständlich. Weder der Priesterrock noch der Purpur dürfen vor Strafe schützen. Uebrigens sollte die Kirche nicht so zimperlich sein, hatte sie doch in der Verfolgung Andersdenkender von jeher eine scharfe Peitsche zu schwingen verstanden. Da die Exkommunikationen, besonders seit dem Aufkommen der Reformation, nicht immer den erwarteten Erfolg hatten, scheute die Kirche, wenigstens dort, wo sie die Macht hatte, auch vor schärferen Mitteln nicht zu

sind ein Ernteopfer von den Erstlingen. Die Hostie ist der Stellvertreter des zyklischen Korngottes, weshalb der biblische Jesus gebietet, das Brot in seinem Namen «zu brechen» und als seinen Leib in Kommunionen zu verzehren. Der indische Demiurg, Prajapati, wurde zerstückelt wie Osiris; die Azteken hatten zwei Jahresfeste, an denen ein Abbild des Huitzilopochtli in Teig geformt wurde; dieses Brot wurde gebrochen und feierlich verzehrt, wobei man achten mußte, daß kein Bröselchen dieses mystischen Stoffes auf den Boden fiel. Im Bacchuskult wurde das rohe Fleisch des «gerissenen Opfers» verzehrt, aber später trat ein Stier an die Stelle des Menschen.

Jedes Herstellen von Hostien ist eine Welterschöpfung im kleinen, durchs Essen wird der Herr zerstückelt, muß aber wieder ganz werden und auferstehen, um sich neuerdings zum Wohle der Menschen darbieten zu können. Damit wird das Bestehen der Weltordnung<sup>4</sup> verbürgt, daher ist jeder zyklische Heiland zugleich ein Gesetzgeber, denn der ganze Kosmos kann nicht bestehen ohne seine einigende Macht<sup>5</sup>.

Zusammenfassend stellen wir fest: man glaubte, daß das Verhalten des Königs für Wetter, Ernte und Wohl seiner Untergebenen ver-

<sup>4</sup> Indoarisch ARTA (Recht, Ritus, Ordnung), chinesisch TAO (bzw. japanisch MICHI) = Weg.

<sup>5</sup> Pharao Bakenreuf, der Bocchoris der Griechen, war nach Diodor sehr weise und soll einer der 6 großen Gesetzgeber Aegyptens gewesen sein. Er entging dem Feuertod, wurde aber von seinem Nachfolger Sabakon (Schabaka, 2. Kg. XVII, 4) verfolgt und verbrannt. (Vgl. Herod. II, 137/39). Gemäß Diodor I, 58 hätte Sesostris (Senusret II.) sich für Aegypten geopfert und wurde daher sehr verehrt.

antwortlich ist, daher muß er in der Blüte seiner Jahre sich aufopfern und darf nicht altern. Jesus, «König der Juden», soll im 30. Lebensjahr geopfert worden sein, doch wird die Kommunion mit ihm zyklisch erneuert, wobei Leib durch Brot (Korn), Blut durch Wein symbolisiert sind. Mit wachsender Kultur wurde das Königsopfer ersetzt, denn der König kann sein «mana» übertragen (Heilung durch Handauflegen, Anspucken, etc.): an seiner Stelle sterben Freiwillige, Leute mit besonderen Merkmalen, Freunde, Kriegsgefangene und dafür gekaufte Sklaven. Vor dem Tode läßt man sie einige Tage wie Könige herrschen, damit das Opfer richtig angenommen werden kann, sie sind aber nur «Narrenkönige»<sup>6</sup>, daher die Verspottung Christi (mit der Dornenkrone). Schließlich wurden Abbilder geopfert, meist Brote in gewisser Form (Gerstenohlaten, Wecken, Lebkuchen, etc.). Der Acker wurde mit dem Blute des Sühnopfers gedüngt oder dessen Asche darüber gestreut; Jesus entschwindet in einer Himmelfahrt, bei der das dazu nötige Feuer fortfiel, weil die Idee bereits «vergeistigt» wurde. Damit ist sie aber für den modernen Kulturmenschen noch immer veraltet; im Zeitalter des Kunstdüngers, Traktors und der Atomzertrümmerung braucht man kein menschliches Sühnopfer mehr und die Vorstellung von seiner Notwendigkeit ist, gelinde gesagt, ein Anachronismus.

Otto Wolfgang.

<sup>6</sup> Der «Narrenkönig» erhielt sich in Prinz Karneval (ehedem verbunden mit Fruchtbarkeitsorgien), dessen Regime mit dem «Aschermittwoch» endet. Er ist der Kornkönig, der in der letzten Garbe verbrannt wird (jetzt nur mehr seine Insignien).